

Zum 75. Geburtstag von Karl Barth

Die Freiheit der Gebundenen

Von Landessuperintendent Udo Smidt, Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

Als vor 25 Jahren – am 10. Mai 1936 – Karl Barth sein 50. Lebensjahr vollendete, wurde ihm ein stattlicher Band mit dem farblos neutralen Titel „Theologische Aufsätze“ überreicht. Es war die Zeit, in der das Kirchenregiment der „Deutschen Christen“ im Schutz politischer Machthaber die Verbannung des Bonner Theologieprofessors aus Deutschland mit Erfolg durchgesetzt hatte. Es war die Zeit, in der sein eigentliches Lebenswerk, „Die kirchliche Dogmatik“, mit einem ersten Halbband von 500 Seiten erschienen war. Am Zustandekommen der Geburtstagsgabe war der Pfarrer Karl Immer aus Wuppertal-Gemarke entscheidend beteiligt, obwohl er für sich selber keine Zeile in diesem Band beanspruchte. Ich sehe ihn aber noch, wie er das in blauem Leinen gebundene Buch mit der in Gold gepressten Aufschrift in der Hand hielt und lachend erklärte: „Hinter dem Titel der Tarnung erkennt der Kundige doch den wirklichen Titel, und der heißt: „Die Freiheit der Gebundenen.“

Mit dieser damals verhüllt gebliebenen Aussage ist trefflich ausgedrückt, wo Lehre und Botschaft bei Karl Barth ihren „Sitz im Leben“ haben. Barth hat viel, sogar sehr viel geschrieben. Sein Hauptwerk ist in den letzten 25 Jahren auf zwölf dicke Bände angewachsen. Es soll nicht nur Studenten der Theologie, sondern sogar Professoren geben, die vor diesem Umfang resignieren. Was soll da der „Laientheologe“ machen! Nun, es muß ja nicht gleich die ganze „Kirchliche Dogmatik“ sein, so lohnend es auch bleibt! Aber – da sind Broschüren und Vorträge, in denen oft das Thema des Gesamtwerkes konzentriert und aktualisiert laut wird. Wir erinnern an einen Vortrag, den Barth im September 1953 in Bielefeld als „Grundlegung evangelischer Ethik“ unter der Überschrift „Das Geschenk der Freiheit“ gehalten hat. Der zu früh gestorbene Bonner Professor Hans Joachim Iwand schrieb damals: „In seinem Bielefelder Vortrag nahm Barth noch einmal die Grundgedanken seiner ganzen dogmatischen Arbeit auf und entfaltete sie in einer imponierenden Geschlossenheit, in der Gegenüberstellung und Zuordnung der Freiheit Gottes und der menschlichen Freiheit, um schließlich mit einer Anwendung des Gesagten auf die Gestalt des „freien Theologen“ zu schließen, die wie ein frischer Windstoß durch die Erstarrung der Fronten und die Verblöndung der Schulgegenseitigkeiten hindurchging.“

Karl Barth rief „zur Sache“

Wir greifen diese Erinnerung auf, weil sie mehr als Erinnerung ist. Der von Barth überkommene Einfluß hat über die Mannigfaltigkeit theologischer Richtungen hinaus einzigartige geistesgeschichtliche und kirchengeschichtliche Bedeutung. Seit der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam (1948) ist die positive Auseinandersetzung mit Karl Barth ein ökumenisches Faktum, dessen Auswirkungen erst im Kommen sind. Das geht im Ansatz zurück auf „Das Geschenk der Freiheit“, wie es über konfessionelle, kirchliche und menschliche Begrenzungen hinweg uns in der Lehre vom Wort Gottes bei Karl Barth neu begegnet ist. Das Zeugnis der Heiligen Schrift ist Zeugnis der Offenbarung, die Jesus Christus heißt, ist und bleibt. Jede Verengung oder gar Verknappung wird hier von dieser Mitte, von dieser Geschichte her „entmythologisiert“. Im Jargon der Zeitung sagen wir einmal: Im geistigen Getümmel unseres modernen Verkehrs wird der Blick geschärft für das, was „Nebenstraße“ oder auch „Sackgasse“ ist und was als „Haupt-“, als „Bundes-“ und als „Einbahn-Straße“ erkannt und benutzt werden soll. Ohne Bild: Wir haben Karl Barth zu danken, daß er mit seiner stren-

gen Arbeit theologischer Neubearbeitung von ihrem Beginn her der Verkündigung, der Predigt, als dem entscheidenden Auftrag hat dienen wollen. Der Ruf zur Sache ist der erweckende und befreiende Ruf geblieben.

Die letzte Tagung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland gab dafür eine Bestätigung. Der in seiner Weise umfassende und großartig sich treu bleibende Bericht des scheidenden Ratsvorsitzenden, Bischof Dibelius, wurde im Plenum der Synode diskutiert. Zwischen den Ausführungen der Theologen stand der Beitrag eines „Laien“. Er sagte uns, wie er vor und zu Beginn der Dreißiger Jahre außerhalb der Kirche existiert habe. Dann aber, als man in Scharen aus der Kirche austrat, sei er in die Kirche eingetreten. Warum? „Ich verdanke es“, so erklärte dieser Mann vor der Synode, „einer Schrift von Karl Barth mit dem Titel „Credo“, die mich gepackt, überzeugt und in die Kirche zurückgeführt hat.“ Diese so völlig unpathetische Mitteilung war deswegen eindrucksvoll, weil sie unmittelbar die Verbundenheit von theologischer Verantwortung und kirchlicher Zugehörigkeit sichtbar machte. Die genannte Schrift war nicht einmal ein direkter Beitrag zum Kirchenkampf jener Jahre, sondern brachte akademische Vorlesungen, die Barth 1935 an der Universität Utrecht im Anschluß an das apostolische Glaubensbekenntnis gehalten hatte.

Sein Werk ist noch „aktuell“

Karl Barth hat seinen ersten literarischen Beitrag zum Einbruch der völkischen Ideologie in den Raum der Kirche 1933 mit der Schrift „Theologische Existenz heute“ gegeben. Unter den damals zahlreichen Verächtern dieser kleinen Broschüre ist wahrscheinlich heute keiner mehr, der sich von ihrem Inhalt distanzieren möchte. Sie ist – wie übrigens auch die in ihrem Text wesentlich von Barth formulierte Theologische Erklärung der Berner Bekenntnissynode vom Mai 1934 – längst als legitim und unanfechtbar befunden. Gleichwohl möchten wir unseren Lesern empfehlen, die aus dem ersten Heft zu einer Schriftenfolge angewachsene kleine Bibliothek mit diesem oder jenem Exemplar wieder vorzunehmen, um zu begreifen, wie eindeutig und wie konkret der unter uns heute oft so mühsam zeredete Dienst an der Welt hier seine Sache und seine Sprache führte. Heute kann man – jedenfalls in Deutschland – von jüngeren oder mittleren Semestern unserer Studenten gelegentlich hören, daß die Probleme der Theologie und der Zeit schon über Barth hinausgeschritten seien. Ganz sicher entspricht das nicht der heutigen

Lage und Aufgabe. Es könnte ja aus bedeuten, daß wir die Summe der Grundthemen mit einer Auswahl von Spezialthemen zwischensetzen. In Wirklichkeit haben wir keineswegs die Fragen hinters uns gebracht, die Barth in neuer Sicht gestellt und in seiner Weise beantwortet hat. Es sind nach wie vor rundherum die großen Verhältnisthemen von Gesetz und Evangelium, von Kirche und Welt, von Offenbarung und Geschichte, von Glaube und Leben, von Rechtfertigung und Heiligung, von Erwählung und Entscheidung, von Natur und Gnade, von den zwei Reichen usw. In alledem hat Barth sich niemals als Haupt einer Schule oder als Verfechter eines neuen „Offenbarungspositivismus“ verstanden. Im Gegenteil, es blieb immer auf neue so, wie es Iwand einmal sagen konnte:

„Die Theologie dieses Mannes wirkt belebend und erhellend... ist weit entfernt davon, uns in ein eigenwilliges System zu zwingen, sondern hilft in großer Weite und Umsicht dazu, sie kräftig und lebendig zu machen zum Dienst für die Kirche, zur Erleuchtung der Herzen und zu der Klarheit der Entscheidungen des Glaubens...“

Den Blick nach vorn!

Wenn wir an dieser Stelle den Lehrer der Kirche und den Freund seiner deutschen Nachbarn in schuldigem Respekt und in herzlicher Dankbarkeit zur Vollendung seines 75. Lebensjahres greifen, dann meinen wir, daß gerade auch im Hinterland dieser Zeitung Karl Barth seinen Auftrag behält. Er verpflichtet uns, bei der von Gott uns befohlenen Sache in der Freiheit und in der Wahrheit zu beharren, das Schielen nach rechts oder links immer entschlossener abzutun und dafür den Blick fest nach vorn zu richten und so fortgesetzt jede sture Selbstbehauptung mit der „Freiheit der Gebundenen“ zu vertauschen. In einer vor vielleicht Jahrzehnten zum Thema „Freiheit“ gehaltenen Rundfunkansprache hat Karl Barth ausgesprochen, was uns als Dank sagen wollten und was in seinen eigenen Worten nun doch zum Abschluß besser und schöner ausgedrückt werden kann:

„Einem freien Menschen merkt man es im Unterschied zu einem noch unfreien an, daß er dauernd in einem kritischen Gespräch mit sich selbst begriffen ist, daß man ihm darum nicht selten gerade über sich selbst fröhlich lachen hört. Die vorzugsweise oder gar ausschließlich auf andere eingeht und, wenn überhaupt, dann nur auf Kosten anderer lachen, sind bei aller ihnen vielleicht sonst nicht fehlenden Vortrefflichkeit noch keine freien und darum auch zu keinem befriedigenden Tun brauchbaren Menschen. Was würde es für die Sache der Freiheit bedeuten, wenn es mehr zuerst und vor allem sich selbst gegenüber überlegene Menschen geben würde!“

Freiheit ist freies Geschenk. Der freie Gott, vor dem alle Menschen sich immer wieder als Unfreie erkennen und bekennen müssen, der sich aber gerade der Unfreien annehmen will und längst angenommen hat, ist der Ursprung der Freiheit. Er schuf zu allen Zeiten und schafft immer neu freie – eben in jener Bindung freie – zur Befreiung anderer brauchbare Menschen.“

K61 7409



Foto: Lechmann

Vor der Leinwand: Diesmal ganz „WILD“

Schützerrolle werden in diesem Film ein Heldenlied gesungen.

Wie in allen Filmgattungen gibt es auch hier viel Durchschnittsware, manches unter dem Strich und einiges wenige, das aufhorchen läßt. Zu dem letzteren gehört der Film „Die glorreichen Sieben“. Natürlich wird ein biblisch viel geschossen. Aber die sieben Männer, die ein verarmtes mexikanisches Dorf vor der Grausamkeit und Willkür überlegener Gaunerbanden schützen wollen, sind schon Praktiker. Daß der Film sie in aller spannungsgeladenen Handlung immer wieder einmal an ihrem eigenen Handwerk zweifeln läßt, sei ihnen positiv angerechnet. (Wir empfehlen von 16 Jahren an.)

Der zweite Film kommt ebenfalls aus dem zivilisatorischen Westen Amerikas, aber er gibt sich sehr wild: „Das grausame Auge“. In kühnen Kamerafahrten werden fast in Wochen-schaummanier die Gesichter der Menschen abgetastet. Die Kamera sucht sie auf der Straße, in

den Lokalen, in den Bekehrungsveranstaltungen und beim Boxkampf. Schon hier muß man sich fragen, ob diese Methode eigentlich erlaubt ist. Bräutel springt die Kamera immer wieder Menschen, die sich unbeobachtet glauben, ins Gesicht. Sie zeigt den Menschen in ganzer Nacktheit. Solange diese Bilder laufen, kann der Zuschauer noch fasziniert folgen. Aber der Film begnügt sich nicht damit, er setzt ein, wenn auch knappe, Spielhandlung auf diese dokumentarischen Szenen.

Eine junge, arme Frau traut als Prototyp der ziellosen, einsam gewordenen Menschen der großen Städte. Auch manchen dieser Szenen kann man nur mit innerer Anteilnahme und Bewegung folgen. Aber die Kombination dieser beiden Filmstile hat einen merkwürdigen Mischmasch ergeben. Ganz unerträglich wirkt der fast pausenlose Monolog. Was darin an Gerede geboten wird, ist so pathetisch und geschwollen, daß man nicht mehr mithören mag. Der Text macht den durchaus interessanten Filmvorwurf zu einer Art Seelenschulze. So entstand ein Filmprodukt, das wir (trotz der Empfehlung der Evangelischen Filmgilde) als peinlich, wenn nicht gar als blasphemisch empfinden müssen.

Gewissermaßen aus dem „wilden Westen Italiens“ kommt der Film „Rocco und seine Brüder“. In unendlicher Breite (drei Stunden Vorführdauer) erzählt er die Geschichte einer Familie, die aus Süd-Italien nach Mailand gekommen ist. Es ist eine fast alltägliche Geschichte, obwohl Diebstahl, Mord und Vergewaltigung gehäuft in ihm vorkommen. Man würde über diesen Durchschnittsfilm kein Wort verlieren, wenn er nicht – zu unserer Über-

Am Tag der Arbeit...

Am 1. Mai, dem Tag der Arbeit, finden hier und da seit Jahren Gottesdienste statt, für die vielfach die Evangelische Männerarbeit bzw. das Evangelische Arbeiterwerk verantwortlich zeichnen. Das Amt für den Öffentlichkeitsdienst der Bremischen Evangelischen Kirche kündigt für dieses Jahr einen Gottesdienst ganz besonderer Art an: An ihm sind gewerkschaftliche Kräfte auf breiter Basis direkt beteiligt. In dem Gottesdienst, in dem der Leiter des Amtes für den Öffentlichkeitsdienst, Pastor Günther Siedenschur (Mitarbeiter von Kirche und Mann) die Predigt über den „Barmherzigen Samariter“ hält, wird Gewerkschaftssekretär Ewald Schomburg ein Grußwort sprechen und der Jugendsprecher der Bremer Atlas-Werke, Rolf-Rüdiger Schuster, als Lektor in der Liturgie mitwirken. Sämtliche Kirchenmusik – auch die Begeisterung der Gemeindeglieder – ist dabei



der Fronten und die Verbissenheit der Schulgegensätze hindurchging."

Karl Barth rief „zur Sache“

Wir greifen diese Erinnerung auf, weil sie mehr als Erinnerung ist. Der von Barth kommende Einfluß hat über die Mannigfaltigkeit theologischer Richtungen hinaus einzigartige geistesgeschichtliche und kirchengeschichtliche Bedeutung. Seit der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam (1948) ist die positive Auseinandersetzung mit Karl Barth ein ökumenisches Faktum, dessen Auswirkungen erst im Kommen sind. Das geht im Ansatz zurück auf „Das Geschenk der Freiheit“, wie es über konfessionelle, kirchliche und menschliche Begrenzungen hinweg uns in der Lehre vom Wort Gottes bei Karl Barth neu begegnet ist. Das Zeugnis der Heiligen Schrift ist Zeugnis von der Offenbarung, die Jesus Christus heißt, ist und bleibt. Jede Verengung oder gar Verkrampfung wird hier von dieser Mitte, von dieser Geschichte her „entmythologisiert“. Im Jargon der Zeitung sagen wir einmal: Im geistigen Getümmel unseres modernen Verkehrs wird der Blick geschärft für das, was „Nebenstraße“ oder auch „Sackgasse“ ist und was als „Haupt-“, als „Bundes-“ und als „Einbahn-Straße“ erkannt und benutzt werden soll. Ohne Bild: Wir haben Karl Barth zu danken, daß er mit seiner stren-

Am Tag der Arbeit...

Am 1. Mai, dem Tag der Arbeit, finden hier und da seit Jahren Gottesdienste statt, für die vielfach die Evangelische Männerarbeit bzw. das Evangelische Arbeiterwerk verantwortlich zeichnen. Das Amt für den Öffentlichkeitsdienst der Bremischen Evangelischen Kirche kündigt für dieses Jahr einen Gottesdienst ganz besonderer Art an: An ihm sind gewerkschaftliche Kräfte auf breiter Basis direkt beteiligt. In dem Gottesdienst, in dem der Leiter des Amtes für den Öffentlichkeitsdienst, Pastor Günther Siedenschnur (Mitarbeiter von „Kirche und Mann“) die Predigt über den „Barmherzigen Samariter“ hält, wird Gewerkschaftssekretär Ewald Schomburg ein Grußwort sprechen und der Jugendsprecher der Bremer Atlas-Werke, Rolf-Rüdiger Schuster, als Lektor in der Liturgie mitwirken. Sämtliche Kirchenmusik – auch die Begleitung des Gemeindegesanges – bietet das Große Orchester der I. G. Metall, während drei Sprecher der Kabarettgruppe „Die Eintrichter“ der Bremer I. G. Metall das Sprechwerk „Christus ist draußen“ des Bremer kirchlichen Sozialsekretärs Kurt Mehl vortragen. Planung, Vorbereitung und Werbung liegen beim Evangelischen Männerwerk.

seine Sprache führte. Heute kann man – jedenfalls in Deutschland – von jüngeren oder mittleren Semestern unserer Studenten gelegentlich hören, daß die Probleme der Theologie und der Zeit schon über Barth hinausgeschritten seien. Ganz sicher entspricht das nicht der heutigen

zu vertauschen. In einer vor vielleicht Jahresfrist zum Thema „Freiheit“ gehaltenen Rundfunkansprache hat Karl Barth ausgesprochen, was wir als Dank sagen wollten und was in seinen eigenen Worten nun doch zum Abschluß besser und schöner ausgedrückt werden kann:

... aber gerade der Christen annehmen sollte und längst angenommen hat, ist der Ursprung der Freiheit. Er schuf zu allen Zeiten und schafft immer neu freie – eben in jener Bindung freie –, zur Befreiung anderer brauchbare Menschen."

Vor der Leinwand: Diesmal ganz „WILD“

Es ist nicht alles wild, was aus dem Westen kommt. Aber diese beiden Filme, die wir Ihnen hier vorstellen, sind richtiger „Wilder Westen“. Der eine, „Die glorreichen Sieben“, ist ein sogenannter Edel-Western. Viel ist schon über die Gattung dieser amerikanischen Heimat- und Schnulzen-Filme geschrieben worden. Amerika baut sich in ihnen seine Tradition und Geschichte auf. Gleichzeitig ist es so etwas wie eine Reise in die männliche Vergangenheit. In einer Zeit, in der alles Männliche und Heldische wegorganisiert und gewissermaßen zivilisatorisch gebändigt worden ist, lebt hier noch ein Rest aus vergangenen Tagen. Rittertum und Heldenmut, Tollkühnheit und männlicher Be-

schützerrolle werden in diesem Film ein Heldenlied gesungen.

Wie in allen Filmgattungen gibt es auch hier viel Durchschnittsware, manches unter dem Strich und einiges wenige, das aufhorchen läßt. Zu dem letzteren gehört der Film „Die glorreichen Sieben“. Natürlich wird ein bißchen viel geschossen. Aber die sieben Männer, die ein verarmtes mexikanisches Dorf vor der Grausamkeit und Willkür überlegener Gaunerbanden schützen wollen, sind schon Prachtkerle. Daß der Film sie in aller spannungsgeladenen Handlung immer wieder einmal an ihrem eigenen Handwerk zweifeln läßt, sei ihnen positiv angerechnet. (Wir empfehlen von 16 Jahren an.)

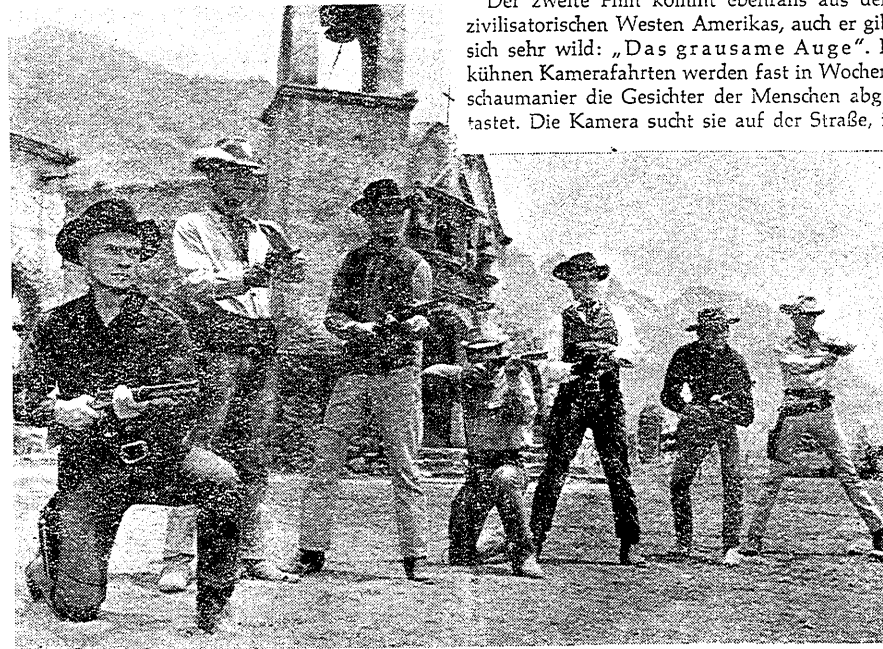
Der zweite Film kommt ebenfalls aus dem zivilisatorischen Westen Amerikas, auch er gibt sich sehr wild: „Das grausame Auge“. In kühnen Kamerafahrten werden fast in Wochenschaumanier die Gesichter der Menschen abgetastet. Die Kamera sucht sie auf der Straße, in

den Lokalen, in den Bekehrungsveranstaltungen und beim Boxkampf. Schon hier muß man sich fragen, ob diese Methode eigentlich erlaubt ist. Brutal springt die Kamera immer wieder Menschen, die sich unbeobachtet glauben, ins Gesicht. Sie zeigt den Menschen in ganzer Nacktheit. Solange diese Bilder laufen, kann der Zuschauer noch fasziniert folgen. Aber der Film begnügt sich nicht damit, er setzt eine, wenn auch knappe, Spielhandlung auf diese dokumentarischen Szenen.

Eine junge, arme Frau dient als Prototyp der ziellosen, einsam gewordenen Menschen der großen Städte. Auch manchen dieser Szenen kann man nur mit innerer Anteilnahme und Bewegung folgen. Aber die Kombination dieser beiden Filmstile hat einen merkwürdigen Mischmasch ergeben. Ganz unerträglich wirkt der fast pausenlose Monolog. Was darin an Gerede geboten wird, ist so pathetisch und geschwollen, daß man nicht mehr hinhören mag. Der Text macht den durchaus interessanten Filmvorwurf zu einer Art Seelenschulze. So entstand ein Filmprodukt, das (trotz der Empfehlung der Evangelischen Filmgilde) als peinlich, wenn nicht gar als blasphemisch empfinden müssen.

Gewissermaßen aus dem „wildem Westen Italiens“ kommt der Film „Rocco und seine Brüder“. In unendlicher Breite (drei Stunden Vorführdauer) erzählt er die Geschichte einer Familie, die aus Süd-Italien nach Mailand gekommen ist. Es ist eine fast alltägliche Geschichte, obwohl Diebstahl, Mord und Vergewaltigung gehäuft in ihm vorkommen. Man würde über diesen Durchschnittsfilm kein Wort verlieren, wenn er nicht – zu unserer Überraschung! – neunmal international preisgekrönt worden wäre. Der Schreiber dieser Zeilen wagt schlicht anzumerken, daß ihm nicht klar geworden ist, wo die Qualitäten dieses als „Bester Film des Jahres 1960“ vorgeführten Films liegen. Vielleicht finden es unsere Leser?

Waldemar Wilken



Unerschrocken verteidigen „Die glorreichen Sieben“ ihr Dorf gegen eine Übermacht von Banditen.